

# Kriegs- und Krisenkommunikation aus kulturwissen- schaftlicher Perspektive

Thomas A. Bauer

**Im Kontext der medial-kommunikativen Vermittlung erhalten Krieg, Krisen und – vor allem – Opfer, so sie Objekte der Berichterstattung sind, eine medial dramatisierte (Be-)Deutung. Sie werden, so die Vermutung, nicht primär als Ereignisse oder Geschehnisse an sich wahrgenommen, sondern als Referenzthemen für die rekonstruktive Beobachtung schon bestehender Habitate (Kultur als Grenzbeobachtung). Opfer in den Medien werden zu Opfern der Medien aufgrund und im Rahmen einer sozialen Praxis, die vor allem im Medienkulturkontext gesucht und favorisiert wird: die Entlastung von kulturellen Dilemmata.**

## **Kulturtheorie und Theoriekultur: Bedeutung als Paradigma von Realität**

Die Kulturperspektive konzentriert sich nicht auf Dass-Fakten, sie konzentriert sich auf den gesellschaftlich organisierten Blick, durch den Dass-Fakten überhaupt erst soziale (also gesellschaftlich verbindliche) Realität erhalten. Sie versteht Kultur als die Beobachtung von Grenzen und Unterscheidungen, die durch den Austausch von Bedeutungen ausverhandelt werden. Sie arbeitet beobachtungs-theoretisch, kann daher gewohnte Unterscheidungen bewusst unterbrechen und eingeübte Regeln intelligent brechen (Bauer 2000, S. 53).

Wir sind es gewohnt und nehmen es als selbstverständlich, dass wir, wenn wir von Krisen, Kriegen oder Opfern aus Krisen und Kriegen reden, von Ereignissen sprechen, die schrecklich sind, weil sie tatsächlich geschehen. Weniger geläufig ist uns aber die Umkehrung der Kausalkonstruktion, der entsprechend die Dinge faktisch sind, weil sie schrecklich sind. Eine solche Problemumstellung aber hat ihre erkenntnisstiftende und wissenschaftliche Berechtigung. Denn sie schließt an bei der beobachtungstheoretischen Überlegung, dass die Realität der Dinge

der Bedeutung wegen (für) wahr genommen wird, die das kulturelle Gedächtnis den Ereignissen zuordnet. Ereignisse erhalten aufgrund zweier basaler Unterscheidungen kommunikations-werte Realität. Einmal unterscheidet man das Überraschende gegenüber dem Gewöhnlichen (Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit), zum anderen deutet man das Phänomen über Zeichen (oder an Zeichen: Symptome) und macht es so überhaupt erst verstehbar. Von Krieg oder Krisen zu reden, heißt in diesem Zusammenhang immer von Anzeichen zu reden, die die Bedrohung des Normalzustands kennzeichnen. So bewertet, sind Krieg oder Krisen nicht natürliche, sondern kultürliche Objekte der Kommunikation.

Genau diese Kennzeichnung des Geschehens als Kulturprozess (Krieg, Krisen und Opfer in den Medien als Ereignisse im Typus von medialer Kommunikation sind in diesem Sinne nicht Realität, sondern Konnotationen zur Wirklichkeit) verlangt eine beobachtungstheoretische Interpretation: Welche Wertungen und Deutungen müssen vorausgesetzt sein oder werden faktisch vorausgesetzt, um Kriegs- und Krisen-

geschehnisse zu Fakten der (für die) Kommunikation zu machen? Welche Ur-Teile liegen vor, welche werden argumentativ eingemischt, um Kriegs-, Krisen- und Opferbilder als Bilder der Wirklichkeit zu verstehen?

Im Kontext einer kommunikationstheoretischen Analyse kann es eigentlich nicht um die Ereignisrealität von Krieg oder Krisen gehen, sondern um die Bedeutungsrealität. Es muss daher die kommunikationswissenschaftliche Analyse nicht die (wenn überhaupt ausmachbare) faktische Abfolge von Handlungen interessieren. Viel interessanter ist, wie die Kausalität, die hinter oder im Bezug auf die Logik der Verläufe vermutet wird, konstruiert und schließlich kommuniziert wird. Denn die Bedeutung der Ereignisse ist das eigentliche (mediale) Ereignis, um deren Darstellung willen Fakten selektiv bemüht werden. Sie ist Inhalt wie Anlass der Kommunikation.

### **Beobachtungstheorie und Theoriebeobachtung: Wer sind die Opfer?**

In der Analyse medialer Berichterstattung über Krieg und Krisen muss man davon ausgehen, dass es sich um spezifisch charakterisierte (eben mediale) Kommunikationsmuster zu anderen ebenso charakteristischen Kommunikationsmustern handelt. Kriegs- und Krisenberichterstattung ist die Konstruktion zu Geschehnissen, die sich nicht (von) selbst erklären oder einsichtig machen.

Die Medien positionieren sich so als metalogisches Symbolsystem, als interpretierende Umwelt, obwohl sie zugleich als System selbst wieder involviert werden. So braucht der Krieg die Medien, um über sich selbst Bescheid zu geben. Dabei spielen die Botschaften über Kriegsoffer in der Regel die Rolle der Darstellung oder auch der Begründung von Sieg oder Verlust.

**»Die Bedeutung der Ereignisse ist das eigentliche (mediale) Ereignis, um deren Darstellung willen Fakten selektiv bemüht werden. Sie ist Inhalt wie Anlass der Kommunikation.«**

Kultur und Kommunikation sind Konstrukte, die sich gegenseitig erklären. Das eine wie das andere ist gesellschaftlich vermittelt und hat (nur?) Realität als Bedeutung zu Fakten. Daher ist jedes Reden über Kommunikation selbst ein kultureller Vorgang zu Vorgängen, zu denen es kein natürliches Modell gibt. Eine kulturtheoretische Perspektive geht also schlicht von der Annahme aus, dass jedes Reden, auch das theoretische oder theoretisierende, eine Kulturbeobachtung darstellt, die selbst eine Beobachtungskultur voraussetzt. Dies ist dann auch schon die erste Konsequenz aus einem Kulturbegriff, der, auf das Verständnis von Theorie rekursiv angewandt, auch Theorie zu einem offenen und generativen Projekt macht, dessen Wissen schaffender Wert nicht in der Bestimmung von Funktionen, Gesetzmäßigkeiten, Regeln oder in strukturellen Kombinationen von begrifflichen oder definitiven Fertigteilen liegt, sondern in der sich selbst fortschreibenden Interpretation von Erfahrung mit vielfältigen, aber nicht zwingenden Referenzen auf sinnstiftende Größen.

Das Verhältnis von Kriegs- bzw. Krisenopfern und Medien wird für gewöhnlich in der Art einer plausibilisierten Hypothese aufgestellt, die besagt, dass durch die Kriegs- und Krisenberichterstattung Betroffene, weil sie zu Objekten der Berichterstattung werden, in dieser medienkontextuellen Konstellation dann zu kulturellen Opfern von medientypischen Deutungsinteressen würden. Abgesehen davon, dass sich in eine solche Hypothese moralisierte Emotionen (Mitleid mit Opfern) einmischen, baut sie ihre Sicht der Dinge auf nicht hinterfragten Objektivationen. Kein Opfer ist an sich ein Opfer, sondern wird ein solches durch die Wahrnehmung, noch richtiger: durch die Beobachtung. Denn Wahrnehmungsvorgänge sind nicht Zufallsereignisse, sondern kulturelle Kontrollgänge des Individuums durch die Welt der Kontingenzen. Sie sind in diesem Sinne Deutung schaffende und auf be-

**»Kein Opfer ist an sich ein Opfer, sondern wird ein solches durch die Wahrnehmung, noch richtiger: durch die Beobachtung. Denn Wahrnehmungsvorgänge sind nicht Zufallsereignisse, sondern kulturelle Kontrollgänge des Individuums durch die Welt der Kontingenzen.«**

stehende kulturelle Ordnungen sich beziehende Beobachtungen. Sie sind es, die Geschehnisse zu Informationen machen.

Gerade weil der Opferbegriff in der Argumentation der Rolle der Medien in Kriegs- und Krisendiskursen so zentral ist, ist es notwendig, seine Plausibilität zu hinterfragen oder gesondert zu begründen. Opfer sind für Krisen und Kriege symptomatisch. Aber das Phänomen kann nicht aus sich ein Symptom für etwas sein, sondern nur durch dessen intervenierende und mimetisch-empathische Deutung eines (an sich nur eigenpsychisch beobachtbaren) Phänomens von außen als Schmerz und Leid. Die Konnotation (Schmerz und Leid) macht ein im Grunde nicht beobachtbares und nicht verstehbares Phänomen zu einem beobachtbaren und dadurch auch verstehbaren. Medien übernehmen in diesem Vorgang der Generierung einer Bedeutung zu einem Phänomen die Rolle eines generalisierten Referenzrahmens (Repräsentation sozialer Praxis) und steuern auf diese Weise generalisierte (emotionale) Reaktionen.

Der Opferbegriff ist ein Kulturbegriff, er ist in diesem Sinne also nicht natürlich, sondern kultürlich. Er beschreibt eine kulturell übernommene Deutung, die wiederum (auch im Sinne un-bedachter kultureller Identifikation) so gebraucht wird, dass man Partei ergreift – und sei es die Partei der Medien. Es ist ja nur möglich, ihn so zu gebrauchen, wie Medien bzw. Rezipienten es tun („Opfer auf beiden Seiten“), wenn man (im Sinne des „klinischen Blicks“) eine Äquidistanz zu den Kriegsparteien einnimmt. Eine traditionelle empirische Analyse würde sich daran nicht stoßen, weil sie die Medien (Strukturen, Systeme und deren Kausalitäten) analysiert. Eine interpretative (also kulturtheoretische und konstruktivistisch ansetzende) Analyse würde sich aber nicht auf die Medien (als Ursache oder Wirkung, wie immer) konzentrieren, sondern die Konstellationen beobachten, in denen Medien eine Rolle zuerkannt oder zugedacht erhalten. Sie beobachtet also alle Handlungszusammenhänge als Bedeutung stiftende Konstellationen und geht davon aus, dass in und aus den Medien die Bedeutungskomplexe (wieder) erkannt werden können.

**»Die Konzentration der Krisen- und Kriegsberichterstattung auf Opfer reduziert die Komplexität des Geschehens wie auch jene der Vermittlung des Geschehens auf Syndrome und Symptome und sichert sich so das ›Recht‹ der Ursachenanalyse.«**

Die Konzentration der Krisen- und Kriegsberichterstattung auf Opfer reduziert die Komplexität des Geschehens wie auch jene der Vermittlung des Geschehens auf Syndrome und Symptome und sichert sich so das „Recht“ der Ursachenanalyse. Opferbilder sind in diesem Handlungszusammenhang oft nicht mehr als Objekte des „klinischen Blicks“, digitale Statements, mit denen eine publizistisch inszenierte Analogie des emotionalen Einverständnisses zwischen Nachrichtenproduktion und Nachrichtenkonsum strategisch aufgebaut wird. Opfer eignen sich als Chiffre für die Moral der Reaktion, die keine Ablehnung, kein Desinteresse und vor allem keine moralisch zu rechtfertigende Missachtung mehr zulässt. Privilegiertes Wissen und die empathische Auslegung desselben stilisieren Kriegs- und Krisenberichterstattung zu moralischen Größen. Ihre Botschaften kommen jenseits der kognitiven Grenze an, sie platzieren sich im dilemmatischen Bewusstsein und werden über den Aufwand von Gegenleistung, vor allem durch Schuldgefühle und deren Kompensation (z. B. durch Aufmerksamkeit oder Spenden) wieder vergessen.

#### **Krisenängste und Angstkrisen: der Täuschungsvertrag**

Die Opferbilder sind niemals informativ, sondern immer expressiv und appellativ. Opferbilder setzen nicht auf Information, sondern auf Intentionalität und Intensität. Die emotionale Rezeption schiebt sich in den Vordergrund, weswegen sich auch die Wirkung umstellt, die, wenn man dem Konzept der Ikonophagie (Baitello) folgt, man etwa so verstehen kann: Opferbilder wirken nicht so, dass die Übertragung oder die Darstellung die mediale Rahmung für den Inhalt darstellen, wie das sonst der Fall ist, sondern umgekehrt: Der Inhalt, die vermittelte Geschichte stellt die Rahmung für die Nachbildung, also für die Übertragung bzw. für die mediale Darstellung dar. So vermittelt sich nicht die Wirklichkeit in medialer Darstellung, sondern die mediale Darstellung als Wirklichkeit. Über solche Strategien, die man genau in diesem Umkehrverfahren manipulieren kann, lässt sich die Umstellung von Relevanzen erreichen und zwar derart, dass ein faktisches Geschehen und dessen Kriseninhalte zum Bezugspunkt einer medialen Geschichte wird, anhand deren zeitlicher Nähe (Ereignisaktualität) sich produzierende und konsumierende Akteure gegenseitig die Relevanz

der ihnen viel näherliegenden Krisen (Themenaktualität, z. B. die Angst vor der Krise) in Erinnerung bringen.

**Am Ende ist man nicht über die Krise informiert, sondern über seine Krisenängste**

Die Dinge haben niemals die Bedeutung aus sich, sondern immer die Ordnung oder Bedeutung, die wir ihnen geben. Auch hier wiederholt sich die konstruktivistische Erkenntnis: Im Erkennen des anderen bin ich auf mich selbst verwiesen. Was ich erkenne, ist, wie ich erkenne und dass ich es bin, der die Erkenntnis produziert und den sie wiederum meint. Der Betrachter gibt dem Betrachteten jene Formation, durch die das Betrachtete sich als Information mit Bedeutung bestätigt, wobei er sich in der Konstitution von Bedeutung auf jene Kultur- und Wissensmodelle bezieht, die er als identitätsstiftende Programmatik seiner sozialen Umwelt erkennt.

**»Die unterstellte Manipulation ist also nicht einseitig als Wirkung zu verstehen, die vom Produzenten im Hinblick auf den Konsumenten intendiert werden könnte, sondern sie ist zu verstehen als gegenseitig vereinbarte Komplizenschaft, die sich in der wechselseitigen Nutzung des Mediums als Ort der Übereinkunft trifft.«**

Die unterstellte Manipulation ist also nicht einseitig als Wirkung zu verstehen, die vom Produzenten im Hinblick auf den Konsumenten intendiert werden könnte, sondern sie ist zu verstehen als gegenseitig vereinbarte Komplizenschaft, die sich in der wechselseitigen Nutzung des Mediums als Ort der Übereinkunft trifft.

Das zwischen Medienproduktion und Medienkonsumption am leichtesten zu vereinbarenden gegenseitige Interesse dürfte vermutlich das der wechselseitigen Entlastung von Komplexität sein. Das Wissen um den entsprechenden Schlüssel ist beiden zugänglich: die Sprache. Sie ist der Ort, an dem man sich über Aussage oder Verschweigen vereinbart. Die Sprache ist das Codesystem, durch das man sich kulturell verhandelt.

Es ist nicht weiter notwendig, zu betonen, dass gerade die sprachlich-konnotative wie auch die ikonische Emotionalisierung von Botschaften eine symbolische Rahmung gibt, wie sie eben auch nur mediendramaturgisch zuwege gebracht werden kann, die von Differenzierung und Komplexität entlastet, durch die man Inhalte und Zusammenhänge auf sentimentale

oder auch sentimentale Momentaufnahmen reduziert, deren kognitive Stimmigkeit durch selektive Information und durch affirmatives Handeln nachgerüstet wird.

Entscheidend für einen solchen Manipulationsvertrag zwischen Produzenten und Konsumenten dürfte, so die Überlegung von Hellmut Willke (2002, S. 211) letztendlich doch die „symbolische Rahmung“ sein. Sie ist gewissermaßen das Statut einer Version von medialer bzw. öffentlicher Kommunikation, die alle Merkmale eines einvernehmlichen Täuschungsvertrags in sich enthält. Eines der größten Merkmale ist dabei die Inszenierung oder Simulation von Einverständnis auf einer analogen Ebene bzw. auf der Beziehungsebene, um das Verständnis auf der digitalen oder das Einverständnis auf der Inhaltsebene für gegeben zu nehmen.

**Literatur:**

**Baecker, D. (Hrsg.):**  
*Kalkül der Form.*  
Frankfurt am Main 1993

**Baitello Junior, N.:**  
*Ikonophagia.*  
São Paulo 2005

**Bauer, T. A.:**  
*Zukunft der Kommunikationswissenschaft – Kommunikationswissenschaft der Zukunft.* In: *Medien Journal* 2/2000, S. 47–58

**Mitterer, J.:**  
*Die Flucht aus der Beliebigkeit.* Frankfurt am Main 2001

**Simon, F. B.:**  
*Tödliche Konflikte. Zur Selbstorganisation privater und öffentlicher Kriege.* Heidelberg 2004, 2. Aufl.

**Willke, H.:**  
*Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft.* Frankfurt am Main 2002

Dr. Thomas A. Bauer ist Professor für Medienkultur am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien.

